

Titel: Über Gemeindeleben
Pfarrer: Gerson Raabe
Predigttext: 1 Thess 5,14-24
Datum: München, den 21.09.2014



Liebe Gemeinde,

wie, wenn uns jemand so einen Brief schreiben würde? „Liebe Gemeinde der Erlöserkirche...“ Und da beginnen sie schon, die Probleme – an wen wäre der Brief denn adressiert? „Liebe Gemeinde“- da sind garantiert nicht wenige dabei, die sich überhaupt nicht angesprochen fühlen würden.

„Liebe Schwestern und Brüder, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, liebe Mitarbeitende, Ehrenamtliche, Nebenamtliche und Hauptamtliche, liebe Seniorinnen und Senioren, liebe Kirchenvorsteherinnen und...“

Und – schlimmer noch – wenn es einfach heißen würde „Liebe Gemeinde“, wären leider auch einige dabei, die der Auffassung sind, dass vor allem sie gemeint sind und andere nicht. Denn manche stehen – Gott sei’s geklagt – tatsächlich auf dem Standpunkt „Die Gemeinde der Erlöserkirche waren seit vielen Jahren wir und wir sind das bis heute! *Die* gehören eher an den Rand und *die* gehören gar nicht dazu!“

Also das Erste ist schon mal, dass Gemeinden – und natürlich nicht nur unsere Gemeinde – ziemlich komplexe Gebilde sind. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass eine evangelische volksskirchliche Gemeinde in einer modernen europäischen Großstadt viel größer ist, als diese antiken Gründergemeinden. Die hatten vielleicht gerade mal 50 Mitglieder. Bei uns geht das hinüber in die Unüberschaubarkeit – die vielen, vielen Gruppen und Kreise, wer sich hier alles trifft! Dann auch noch Kindergarten, Konzertbesucher usw. usf.

„Liebe Gemeinde, wir ermahnen euch aber:“, nehmen wir mal an, das würde in unserem Brief auch so stehen, „weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, tragt die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann.“

„Also das brauchen wir nicht, dass jemand meint, er müsste uns ermahnen.“ Solch hierarchisches Gebaren geht ja gar nicht. Und was soll diese Ermahnung überhaupt? Die Unordentlichen zurechtweisen – wer bitteschön soll das sein, die Unordentlichen?

Ein zweites Problem: In der Regel kennen wir uns viel zu wenig. Das hängt auch mit der Größe zusammen. Und ehrlich gesagt finde ich eine gewisse Anonymität durchaus angebracht. Jedenfalls liegt es bei jeder und jedem

selbst, wie viel von ihr oder ihm einem anderen oder gar mehreren anderen bekannt ist. Ich kenne etwa Gottesdienstbesucher, die regelmäßig kommen, die aber nicht wollten, dass andere mehr über sie wissen. Den Gottesdienst mitfeiern, mitsingen, beten, hören – das genügt, mehr soll nicht sein, kein Kirchenkaffee, keine Gespräche – und das, liebe Gemeinde, ist vollkommen in Ordnung so!

Trotzdem hätte der Briefschreiber recht, wenn er uns darauf hinwies, dass in bestimmten Fällen sicherlich auch Dinge diskutiert werden müssen, dass wir einander trösten sollen, dass manches – wenn es möglich ist – gemeinsam getragen werden sollte und dass wir gar nicht geduldig genug im Umgang miteinander sein können, dass wir fröhlich sein sollen – anders gesagt: eine positive Ausstrahlung ist angesagt. Friedrich Nietzsche hat einmal gesagt: Die Christen müssten „erlöster aussehen!“

Allerdings gilt dies nicht nur für den Umgang in einer Kirchengemeinde. Das sind Formen, die jeden zwischenmenschlichen Umgang bestimmen sollten. Das sollte für das Klima eines Betriebes genauso gelten wie für den Umgang etwa in der Familie: mittragen, trösten, geduldig sein und wenn es notwendig ist, die Dinge ansprechen und ausdiskutieren.

Auch die weiteren Punkte: Natürlich sollte niemand Böses mit Bösem vergelten. Das Gute sollte sein! Und – Gott sei's geklagt! – dass das überhaupt angemahnt werden muss, dass immer wieder Böses ist und dass auf dieses dann auch noch mit weiterem Bösem reagiert wird. Hier muss leider eingeräumt werden, dass dies – furchtbar, aber wahr – auch in Kirchengemeinden so ist: hintenrum hetzen, andere ausbremsen, Machtspielchen, fiese und miese Winkelzüge, in die Pfanne hauen, schlecht über andere Reden – schade, schade, schade, aber so ist das.

Und jetzt zu diesem so wirkunsmächtig gewordenem: „Betet ohne Unterlass“ – Das mit dem Beten ist nun so eine Sache. Es ist hier leider nicht die Zeit darauf gründlicher einzugehen, wiewohl mir dies dringend geboten erscheint.

Gerade im Bezug auf das Gebet, so scheint mir, haben die Dinge sich in grundlegender Weise verschoben. Dabei ist diese Verschiebung wohl so etwas wie die Konsequenz aus dem Wandel, der für die Frömmigkeit selbst gilt. Am Beten oder am Gebet kann so zu sagen exemplarisch betrachtet werden, welcher Wandel in Sachen Religion und Glaube in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat.

Zusammenfassend gesagt: Natürlich gibt es Menschen, die nach wie vor beten, als sei dies so etwas wie ein Gespräch im Sinne eines Wechselverhältnisses mit einem unsichtbaren und ja auch stummen Gegenüber. Doch diese Gruppe nimmt ab. In zunehmendem Maße findet das, was früher im

Gebet stattfand, - ich will es einmal so sagen – in der Andacht statt. Sei es bei der Besinnung im Gottesdienst, im Konzert, in Momenten oder Augenblicken der persönlichen Einkehr, wegen mir auch bei der Meditation, der Naturbetrachtung und manchem mehr.

Anders gesagt: Das Wünschen, dass dies oder jenes geschehen solle, ich dies oder das erreichen möge, was auch immer, dieses Wünschen kommt je länger je mehr zur Ruhe. Sören Kierkegaard hat sinngemäß einmal gesagt – das steht auch irgendwo im Gesangbuch – „Je länger ich betete, desto stiller wurde ich“.

Oder mit Friedrich Schleiermacher noch einmal anders gesagt: In der „Erhebung der Herzen“ schauen oder erfahren wir Gott. Und unsere Herzen erheben sich zum Beispiel in einem Gottesdienst, in einem Konzert, beim Hören von Musik, beim Erleben von Natur, in bestimmten Gesprächen... – „Brannte nicht unser Herz?“, fragten sich die beiden Jünger nach dem Gespräch mit dem Nazarener, den sie in dem Gespräch gar nicht als solchen erkannten. „Brannte nicht unser Herz?“

Ich glaube, dass sich so ereignet, was wir früher mit Gebet bezeichneten. Und ich will gar nicht beschönigen, dass damit auch manches verloren ging, was Früheren von großer Bedeutung war und über das man auch traurig sein kann: Vor allem das Gegenüber; oder um es noch deutlicher zu sagen: Gott als Gegenüber.

Darin scheint mir kurz gesagt auch der grundlegende Wandel der Frömmigkeit zu liegen – sagen wir es einmal so: in dem Abschied von der Theozität. Manches, was früher selbstverständlich war, manches, mit dem man ganz unbefangen umging, hat seine Selbstverständlichkeit verloren, ist nicht mehr so sichtbar, wie es einmal war, ist verborgen, unkenntlich, verhüllt, wie im Nebel.

Doch war dies letztlich nicht auch das Dilemma, in das Jesus selbst geriet, als ihm am Ende seines Lebens Gott als Gegenüber verschwand und als er seine Gottesverlassenheit mit jenem Zitat aus dem Psalm 22 hinaus-schrie in die Nacht? In die Nacht des Schweigens Gottes; ja, in die Nacht der Gottesverlassenheit?

Und ist die Tatsache, dass dies ein Zitat ist, nicht der Hinweis darauf, dass es sogar vor Jesus zahllose Menschen gab, die genau durch diese Erfahrung gegangen sind, dass ihnen dieses Gegenüber verschwand?

Und doch ging Jesus; und doch gingen diese Vielen im Vertrauen auf den Ewigen und Heiligen hinein in die vermeintliche Ungewissheit oder in manchen Fällen auch in das vermeintliche Dunkel. Jesus im Vertrauen auf den, den er seinen Vater nannte, und wir, die wir ihm nachfolgen, dürfen es ihm gleich tun. Ich glaube, dass dieser Abschied von der Theozität die

Lebenswirklichkeit, manchmal auch die schmerzliche Wirklichkeit von vielen, vielen Menschen heute ist.

Ob uns deswegen oftmals so viele Menschen schlicht und einfach nicht mehr verstehen, weil wir das nicht wahrhaben wollen, weil wir stur festhalten an dem, was sein muss, weil es doch immer so war und weil uns anders vieles oder gar alles ins Wanken gerät? –

Damit weiter: Von den Empfehlungen oder den Aufforderungen, die in dem Brief stehen, möchte ich noch die Formulierung „Dämpft nicht den Geist!“ herausgreifen, um danach noch einen letzten Gesichtspunkt zu entfalten.

„Gott ist Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“, so hat es der Apostel formuliert. Ich will das jetzt gar nicht weiter inhaltlich füllen. Lassen Sie uns bei der Freiheit bleiben. Freiheit ist nicht zu verwechseln mit Beliebigkeit. Freiheit ist die Freiheit in und aus Gott.

So ist sie etwa die Freiheit, die – wie es ja auch in unserem Text heißt – alles prüft und das Gute behält. Sie ist Freiheit im Trost, im Beistand, in der Geduld, in der Gerechtigkeit und in der Wahrheit. „Dämpft diesen Geist der Freiheit nicht!“

Das heißt dann aber auch: „Dämpft diesen Geist der Vielfalt nicht!“ „Es ist nicht so, dass ihr die Sache der Religion nur so oder so leben könnt; dass da richtig und das zu wenig oder gar falsch ist!“

„Ihr seid frei den Weg zu gehen, der euch einleuchtet. Abgesehen davon, dass einen anderen Weg zu gehen, gar keinen Sinn machen würde.“ – Liebe Gemeinde, wir haben hier an der Erlöserkirche eine große Vielfalt. Gott sei Dank! Spirituelle Vielfalt, intellektuelle Vielfalt, liturgische Vielfalt, politische Vielfalt, zielgruppenorientierte Vielfalt, Angebotsvielfalt, musikalische Vielfalt und was weiß ich noch alles – Gott sei Dank! Ein hohes Gut, das es zu bewahren und zu pflegen, ja zu kultivieren gilt.

Damit zum Schluss: All die vielen Punkte, die bisher angesprochen wurden, gelten für jede und für jeden persönlich und sie gelten für uns als Gemeinde. Der oder die Einzelne und die Gemeinschaft, die Gemeinde. Nachdem wir immer und immer wieder für die Einzelne, den Einzelnen eine Lanze gebrochen haben, gilt es den hohen Wert, die Bedeutung der Gemeinschaft zu würdigen.

Auch wenn von Anonymität die Rede war, ja diese sogar in bestimmter Hinsicht positiv gewürdigt wurde. Auch wenn es wahr ist, dass manche von anderen nicht einmal wissen. Auch wenn Etikettendenken und Schubladensortiererei vermieden werden muss: Jede und jeder lebt auch von dieser Gemeinschaft, von dieser Gemeinde, von diesem verwickelten und undurchschaubarem Gebilde.

Für alle ist hier – und wieder: in einem oftmals höchst unterschiedlichen Sinne – Heimat. Hier kann man zuhause sein. Hier muss man sich nicht ständig rechtfertigen. Hier kann man sein, der oder die man ist – unbedingt! Und indem man hier ist, wird einem im Zusammensein mit anderen immer wieder klar oder auch immer wieder klarer, wer man selbst ist. Man erkennt sich. Das ist eher meins, das nicht. Und man entdeckt die benannte Vielfalt. Es gibt nicht nur meinen oder unseren Standpunkt, da sind auch noch ganz viele Andere.

So sehr jede und jeder in seinem Glauben auf sich gestellt ist, so sehr bedarf es doch auch des Miteinanderseins, in aller Individualität, in aller persönlich gefärbter Besonderheit. Daher möchte ich allen, die in und um die Erlöserkirche sind – wie auch immer – zurufen: Schön, dass Sie da sind! Danke, dass Sie da sind!

Und: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige uns durch und durch und bewahre unseren Geist, unsere Seelen und uns, so wie wir sind. Treu ist er, der uns berufen hat!“ Amen.

Lied EG 589,1.3-5: „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt“